

# Dichter auf dem Hochseil

*Vor 25 Jahren starb der Schriftsteller Hermann Burger – zum Todestag erscheint eine Leseausgabe seiner Werke*

Als der Schriftsteller Hermann Burger am 28. Februar 1989 aus dem Leben schied, hinterliess er ein Werk, das noch heute in seiner Radikalität und Originalität seinesgleichen sucht. 25 Jahre nach seinem Tod ist es in einer neuen Leseausgabe wiederzuentdecken.

**Thomas Strässle**

Eigentlich wäre Hermann Burger gerne Pfarrer geworden. In einer Kindheitserinnerung mit dem Titel «Ich will Pfarrer werden», die in den Brugger Neujahrsblättern 1970 erschien, schildert er, wie er jeden Sonntag mit der Grossmutter in die Kirche gehen musste, sich in die hintersten Bänke drückte und auf den einzigen spannenden Augenblick während des ganzen Gottesdienstes wartete: wenn der Pfarrer, von der Orgel getragen, die Bibel an der Brust, durch den Mittelgang schreitet und die Kanzel besteigt. «Der Aufstieg nun, den ich nicht sehen kann, weil die Treppe hinter einem Mauervorsprung angebracht ist, scheint mir das Entscheidende an seinem Beruf zu sein. Wegen diesem Augenblick des Verschwindens und wieder Auftauchens auf der Kanzel habe ich mich entschlossen, Pfarrer zu werden.»

## Archimedischer Punkt der Existenz

Es ist nur ein kurzer Moment, dem die ganze Faszination des Kindes gilt, aber es ist ein Vorgang von existenzieller Tragweite: verschwinden und wiederauftauchen. Und er entzündet die kindliche Phantasie: Zu Hause im Flur wird die Szene vor den Augen der Grossmutter nachgespielt, mit einem bedeutsamen Zwischenhalt im Treppenhause, und da dies dem Kind noch nicht genügt, beginnt es, eine Kirche zu zeichnen, die aus lauter gewundenen Treppen und prächtigen Kanzeln besteht – geht es ihm doch nicht darum, «die Dinge so zeichnen zu wollen, wie sie zu sein vorgeben», sondern so, wie sie auch sein könnten.

Das gilt gleichermassen für den Schriftsteller Hermann Burger, der stets von der Kinder- und



Unter dem Druck der abstrusen Schauplatzlogik, unter der Vormundschaft des Todes über das Leben, ist er dazu übergegangen, Heimatkunde durch Todeskunde zu ersetzen und Nebellektionen abzuhalten, in denen die Schüler die Verschollenheitslehre mit ihrer Unterscheidung zwischen einem Scheintoten, einem Scheinlebendigen und einem Verschollenen «atmosphärisch begreifen» sollen; und er führt mit ihnen Scheintoten-Praktika durch, in denen sich die Schüler unter den Turnhallenboden in die Stuhlgrube legen und mit dem obersten Teil eines Schwedenkastens zudecken lassen, um aus der Finsternis der Gräberperspektive heraus fünf Strophen aus Gottfried Kellers Gedicht «Lebendig begraben» zu rezitieren.

Es sind solche Kaskaden von aberwitzigen Einfällen und die radikale Konsequenz, mit der sie literarisch umgesetzt werden, die Burgers «Schilten» bei aller todesschweren Düsternis zu einem der skurrilsten und komischsten Romane der neueren Schweizer Literatur machen – weit über die Lehrerproblematik hinaus, auf die der Text häufig reduziert wird.

## Furor und Verletztheit

Mit «Schilten» hatte Burger seinen grossen Stoff gefunden, den er auch in späteren Werken immer wieder aufgriff – von den famosen, aber bis heute wenig beachteten «Kirchberger Idyllen» (1980), in denen einige der schönsten Zeilen Burgers stehen («Tiefsommermonat August: die Tage wie Lohe, die Nächte / Rauntief zur Kuppel gestirnt»), bis zur Erzählung «Der Schuss auf die Kanzel» (1988), in der im Namen des «Schilten»-Autors Peter Stirner blindwütig mit der Institution Kirche, der «Pfaffia», abgerechnet wird, weil sie den Schriftsteller aus seinem geliebten Pfarrhaus vertrieben und in den Selbstmord getrieben hat. In dieser späten Erzählung zeigt sich aber auch ganz unverstellt eine Tendenz, die sich bei Burger schon länger abgezeichnet hatte und die seinem Werk nicht immer gut bekommen ist: das Schreiben aus einer persönlichen Verletztheit heraus und mit einem Furor, der den autotherapeutischen Impetus nur allzu deutlich erkennen lässt.

Das ist schon in der «Künstlichen Mutter» der



Künstlerfrage «Was wäre, wenn...?» ausging und über den Umweg von Fiktion und Illusion die Wirklichkeit zur Kenntlichkeit verfremdete. An seiner Kindheits Erinnerung oder Kindheitsphantasie lassen sich denn auch einige bezeichnende Züge seiner Poetik und seiner Figuren ablesen: neben einem massiven Ungenügen an der vorfindlichen Realität eine gewisse Neigung zu Theatralik und Rollenspiel sowie die Tendenz zum Verschwinden und Wiederauftauchen. Gerade darin besteht ein typisches Moment von Burgers Figuren.

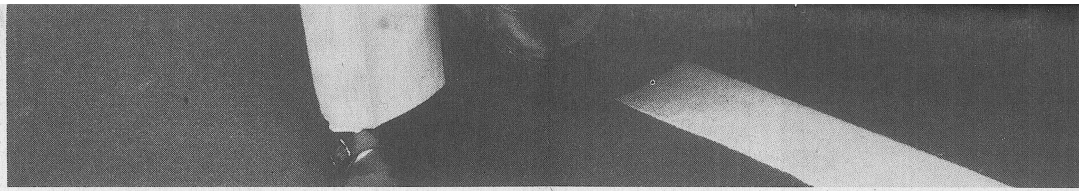
Der Zauberer Diabelli zum Beispiel, die Hauptfigur aus der gleichnamigen Erzählung von 1979, bekennt gegenüber dem Freund und Förderer Baron Kesselring: «Mich verbergen, erscheinen, aus dem Nichts auftauchen und wieder dahin verschwinden: existenzielle Knalleffekte waren meine Knabenspiele, Herr Baron, nicht Seilspringen, Paradieshüpfen, Völkerball und dergleichen Hafenkäse.» Und der in einem abgelegenen Sacktal vereinsamte Schulmeister Peter Stirner alias Armin Schildknecht im Roman «Schilten» (1976): Er geht «verschollen», überführt aber seine Existenz in Schrift, indem er den «Schulbericht zuhänden der Inspektorenkonferenz» – den Roman selbst – wie eine Hülle von seinem Ich abstreift.

Auch Wolfram Schöllkopf in der «Künstlichen Mutter» (1982) verschwindet in einem Heilstollenlabyrinth im Gotthard und taucht nach vorzeitig abgebrochener Therapie wie eine explodierende Doppelrakete namens «Armando e Armando» im Tessin wieder auf. Immer geht es, den Burgerschen Figuren darum, ihr Selbst auszulöschen und in verwandelter Form wieder zu erscheinen. Das ist der archimedische Punkt der Existenz, den letztlich alle Texte Burgers umkreisen. Er selber, der Poeta doctus, hätte von einer «Problemkonstante» gesprochen, «die eine Stufe höher immer wieder anzutreffen ist».

### Schrille Exzentrik

Hermann Burger war ein Dichter auf dem Hochseil zwischen Leben und Tod, der stets vom Absturz bedroht blieb. Das zeigte sich auch in der Exzentrik seiner Person, die im Bann der dunklen Hintergründe einer manisch-depressiven Erkrankung stand und sich im Literaturbetrieb zuweilen schrill ausnahm. Umso erstaunlicher, wie still es schon bald nach seinem Tod 1989 um ihn wurde. Burger ging nicht in Vergessenheit, er besass immer einen eingeschworenen Kreis von Lesern, aber seine Texte waren zum grössten Teil längst nicht mehr greifbar.

Nun ist eine Leseausgabe erschienen, die seine Werke wieder zugänglich macht und auch einige Texte enthält, die bisher nicht in Buchform erhält-



Die Haltung ist Pose und nicht von Dauer: Hermann Burger, farblich gut zum Ferrari assortiert. ISOLDE OHLBAUM

lich waren (siehe Kasten). Jenseits der gängigen Etiketten, mit denen Burger gerne versehen wird (Sprachmagier, Zauberer, Zigarrenraucher, Ferrarifahrer usw.), bietet sich endlich die Möglichkeit, ein literarisches Gesamtwerk wiederzuentdecken, das in seiner Radikalität und Originalität immer noch wie ein Findling in der Schweizer Literaturlandschaft steht.

Berühmt geworden ist Hermann Burger als Prosaschriftsteller, doch seine Anfänge lagen in der Lyrik. Im Alter von 25 Jahren, als er noch Student der Germanistik war, debütierte er mit dem Gedichtband «Rauchsignale» (1967), der in seinem Tonfall noch deutlich die Vorbilder verrät, allen voran Ingeborg Bachmann und Paul Celan. Und doch wird bereits in diesen Gedichten die existenzielle Fallhöhe sichtbar, die für Burgers Figuren so fatal kennzeichnend ist. Im Gedicht «Balance» etwa findet sich die Strophe: «Höher und höher geh ich / auf dünner und dünnerem Seil, / bald nur noch auf einem Silberfaden, / Sternen und Spinnweb nah, / geh ich und tanze, / dreh meine Pirouetten auf Wundspitzen, / schlag meine Metaphernräder mit / schwarz verbundenen Augen: / Salto auf Salto mortale.» Ein Artist in schwindelerregender Höhe, der seinen Tanz auf offenen Wunden vollführt und dessen nächster Salto immer auch der

letzte sein kann: Schon in den frühesten Texten Burgers wird mit einem künstlerischen Einsatz gespielt, der die Krankheit als Untergrund und den Tod als Abgrund hat.

Die Allgegenwart von Krankheit und Tod in Nachbarschaft zum Leben gehört zu den Leitmotiven in Hermann Burgers Werk. Am deutlichsten und auch am grossartigsten zeigt sich dies im Roman «Schilten», mit dem Burger 1976 der literarische Durchbruch gelang. Der Roman ist ganz von seinem Schauplatz her konstruiert: Im hintersten Winkel des Schilttales, im Niemandland zwischen Leben und Tod, befindet sich ein Schulhaus und gleich gegenüber ein Friedhof. Aus dieser Konstellation entwickelt der Roman seine ungeheure Dynamik: Ein Ort, an dem Schüler «auf das Leben vorbereitet» werden sollen, wird beherrscht von einem Ort, an dem die Leute zur letzten Ruhe kommen.

### Zwischen Leben und Tod

Im Zentrum des Romans steht eine Figur, die, wie immer bei Burger, vor aller Augen an ihrer eigenen Radikalität zerbricht und den Selbstverlust mit artistischer Virtuosität zu kompensieren sucht: Armin Schildknecht, der Scholarch von Schilten.

## Eine Ausgabe der Werke Hermann Burgers in acht Bänden

rbl. · Im Verlag Nagel & Kimche ist eine achtbändige Leseausgabe der Werke Hermann Burgers erschienen. Damit ist sein umfangreiches erzählerisches, lyrisches und essayistisches Werk endlich wieder integral im Buchhandel erhältlich. Die Ausgabe enthält alle zu Lebzeiten veröffentlichten Schriften, von den nachgelassenen Werken jedoch nur den unvollendeten Roman «Menzenmang», den zweiten Band des auf vier Teile angelegten «Brenner»-Zyklus. Der Burger-Spezialist Simon Zumsteg ist Herausgeber der Edition, die überdies die zahlreich verstreut erschienenen Texte versammelt und erstmals in Buchform zugänglich macht.

Die Ausgabe präsentiert im ersten Band Burgers Lyrik, die Harald Hartung in einem Nachwort würdigt. In Band 2 und 3 werden die Erzählungen vor-

gestellt. Zur frühen Prosa (die Sammlungen «Bork», «Diabelli») hat Beatrice von Matt das Nachwort geschrieben, Ruth Schweikert zu den Erzählungen aus den letzten Lebensjahren. Band 4 enthält den Roman «Schilten» (Nachwort Remo H. Largo), Band 5 «Die Künstliche Mutter» (Nachwort Dieter Bachmann) und Band 6 die beiden «Brenner»-Romane (mit einem Nachwort des ehemaligen Bundesrates Kaspar Villiger). Band 7 versammelt vermischte Essays (Nachwort Karl Wagner) und Band 8 poetologische Schriften, darunter den «Tractatus logico-suicidalis» (Nachwort Ulrich Horstmann). Die Bände sind mit editorischen Notizen versehen und können einzeln bezogen werden. Die ganze Ausgabe im Schubert umfasst 3184 Seiten und kostet im Buchhandel 198 Franken.

Fall, Burgers zweitem grossem Roman aus den frühen achtziger Jahren. Er handelt vom «Omnipatienten» Wolfram Schöllkopf, der an einem multiplen Mutter-Trauma mit dem Symptom einer akuten «Unterleibsmigräne» leidet und sich notfallmässig in eine Heilstollenklinik im Gotthard einliefert, eine Mischung aus unterirdischem Kur- und Bordellbetrieb. Dort wird der Patientissimus Schöllkopf mit den Mitteln des symbolisch-mythischen Inzests therapiert, bis seine Depression in Euphorie umschlägt und er im knallroten Sportwagen in Richtung Alpensüdseite davonrast. So virtuos und originell hier ein komplexes Krankheitsbild in literarische Topografien und in symbolische Therapien übersetzt und überhöht wird: Die autobiografisch-narzisstischen Züge des Romans sind unverkennbar – nicht zu dessen Vorteil.

### Letzte Poetik

Gegen Ende seiner schriftstellerischen Karriere wagte Burger noch einmal einen Neuanfang, poetisch wie stofflich. In Anlehnung an Proust und im Geiste Fontanes versucht Hermann Arbogast Brenner, Abkömmling einer berühmten Zigarrendynastie, im Roman «Brunsleben» seine eigene Kindheit im aargauischen Stumpfenland heraufzubeschwören, inspiriert vom Rauch der Nicotiana tabacum. Auch diese Selbstvergewisserung steht vor dem Hintergrund eines drohenden Selbstverlusts, doch wird hier die Gefahr der autotherapeutischen Selbstbezüglichkeit aufgefangen von einer Makrostruktur einerseits (der Roman besteht aus 25 Kapiteln, analog zur klassischen Bestückung einer Zigarrenkiste) und von einer im Roman verborgenen Poetologie andererseits, die sich nach dem Modell der Zigarre aus Deckblatt (Gegenwart), Umblatt (Tabakhistorie) und Einlage (Kindheit) zusammensetzt. Burger zieht in seinem «Alterswerk» (er starb mit 46 Jahren) noch einmal alle Register seiner literarischen Klaviatur: Unnachahmliche Fabulierlust geht einher mit grösster Präzision, höchste Originalität der Sprachschöpfung mit dem Wissen eines Polyhistor.

Hermann Burger beging am 28. Februar 1989 Selbstmord – genau einen Tag bevor «Brunsleben» bei Suhrkamp erschien. Der Roman war angekündigt als erster Band einer «Brenner»-Tetralogie, deren Teile 2, 3 und 4 Burger «jeweils im Abstand von einem Jahr» dem Verlag abzuliefern vertraglich zugesichert hatte. Vielleicht ist Burger auch unter der Last seiner eigenen Ankündigung zerbrochen. Bis unmittelbar vor seinem Tod arbeitete er jedenfalls fieberhaft am zweiten Band mit Namen «Menzenmang». Der Text bricht im siebten Kapitel ab. Es trägt den Titel: «Ich will Pfarrer werden, Davidoff Château Latour.»